

Kultur

Im Urschweizer Trubel fielen allerlei Äpfel

An den Tellspielen in Altdorf behielten die Helden ihre pathetische Einmaligkeit. Und es gab ein echtes Pferd.

Christoph Schneider

Erzählen wird man von dem Schützen Tell, solange die Berge stehn auf ihrem Grunde: Die Tellspiel- und Theatergesellschaft Altdorf, Kanton Uri, ein Verein, der Generationen verbindet im dramatischen Enthusiasmus, tut es alle vier Jahre und, wenns geht, alle vier Jahre neu. Man hängt nicht hartnäckig am Bewährten oder daran, was jemand dafür hält, obwohl ja in Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» oft von den Vätern die Rede ist, die alles richtig gemacht hätten. Man hat sogar den Mut zum durchaus Unbewährten, soweit die Rücksicht auf eine Tradition es erlaubt, die schon noch einen Tell will, der wenigstens ein bisschen seinem Denkmal auf dem Altdorfer Rathausplatz gleicht.

Dieses Jahr ist wieder so ein Tellenjahr, und der Tell in der Inszenierung des Regisseurs Philipp Becker ist ein neuer in seiner unknorrigen, beinah weichlichen Art, obwohl er einige vertraute Züge eines alten zeigt - den Bart, das Hirtenhemd, die Milch der frommen Denkart. Bevor das Spiel am Premiertag vorgestern begann, wurde auch das Alphorn geblasen draussen vor dem Tellspielhaus, und um und auf den Tell hat man es dann donnern und blitzen und regnen lassen, wie es sich gehört. Das hatte alles seine Richtigkeit.

Eben auch das Weichliche dieses sehr jungen Tell (Pan Aurel Bucher), dem das Heroische noch weniger in die Wiege gelegt scheint als von Schiller ohnehin vorgesehen. Das ist einer, der aussieht wie noch nicht reif für eine Übermenschlichkeit, die ihm ein eidgehörtes Kollektiv zuschreibt. Zu dem will er gar nicht recht gehören. Er hat aber keine Wahl, es schwemmt ihn ins Heldentum hinein als kollektiv erfundene Heldenmarionette. Deshalb klingen seine geflügelten Worte jetzt immer ein wenig, als wären sie in theatrale Ironie eingelegt.

Auf dem schattenhaften Rütli

Aber damit man das jetzt nicht missversteht: Lächerlich wird dieser Tell nie. Nur etwas fragiler. Oder sozusagen: schillernder. Die Projektionen eines auf den Aufstand zubrodelnden Kollektivs sind der gar nicht so unschillerliche und jedenfalls Spannung erzeugende Kern dieser Inszenierung, in

der Philipp Becker fast jede Rolle auf mehrere seiner Laienspielerinnen und -spieler aufgeteilt hat. Also dialogisieren jetzt viele Gertrude und Stauffacher, mindestens zwei Attinghausen und fünf Rudenze und elf Bertas von Bruneck, wenn ich mich nicht ver zählt habe, und die meinen nicht immer das Gleiche, wenn sie «Freiheit» sagen, das Wort wird zum sehr volatilen Begriff. Nur der Gessler, der Walterli und der Tell behalten ihre pathetische Einmaligkeit und erfüllen so ihre mythologischen Pflichten. Der eine muss als Wüterich verenden, der Zweite fürchtet nicht des Vaters Pfeil, und der Tell wird treffen in das Herz des Feinds. Das sind ja auch die Szenen, in denen die Schiller-Interpretation dem Dramatiker Schiller besser nicht ins Handwerk pfeuschen sollte.

Kurzum, der zentrale Inszenierungsgedanke funktioniert, auch wenn die «Kollektiv»-Idee manchmal dazu führt, dass sich sprachtechnische Mängel im Laienspiel multiplizieren (ein vielstimmiger Schmerz im Ohr wird dann, was bei einem einzigen Laien noch charmant wäre). Der grosse Rest ist ohnehin reine Theaterfreude. Ein Spiel mit der Ästhetik des Pappmaché. Ein schattenhaftes, wundersam zwielichtiges Rütli. Eine Lust am ballettös choreografierten Durcheinander einer Rebellion. Und im Übrigen sitzt der Gessler beim Apfelschuss auf einem echten Pferd. Der Schimmel stand am Samstag fest und unbeeindruckt im Urschweizer Trubel und liess ein paar seiner Äpfel fallen. Ich bildete mir ein, sie zu riechen. Es war inmitten von Sinnbildern ein Stück einfache Natur.

Bis 22. Oktober.



Ein eher weichlicher Tell: Pan Aurel Bucher. Foto: Franz-Xaver Brun